

30 Jahre Freiburg
und immer noch verliebt ...

Es war richtig heiß in Freiburg am 3. Mai 1990, als wir, Familie Dinges, in Freiburg angekommen sind. Angekommen aus Russland als Aussiedler. Das Wort Aussiedler habe ich eigentlich noch nie gemocht, das hat etwas Negatives in meinem Verständnis. Wir waren jung, euphorisch und optimistisch. Also positiv gestimmt und voller Elan und Zuversicht haben wir in Freiburg, unserer neuen Heimat, Fuß gefasst.

Wir, das waren meine Schwiegereltern Johannes und Maria Dinges, mein Ehemann Alexander und ich Alla Dinges sowie unsere Töchter Olga (damals 5) und Anna (damals 2,5 Jahre jung).

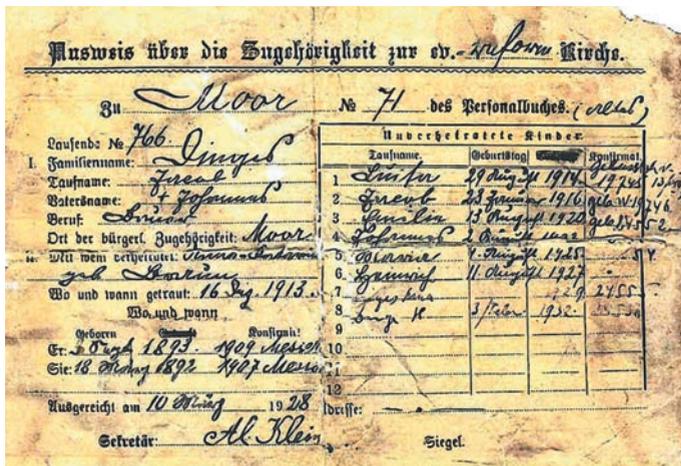
Klar war unsere Reise keine einfache und keine Selbstverständlichkeit: um nach Deutschland zu kommen und hier zu leben, hat es nach der Antragstellung fast zwei Jahre bis zur Genehmigung einer Einreise gedauert. Auch von den damals noch sowjetischen Behörden wurden uns sämtliche Steine in den Weg gelegt. Nun war es soweit, wir kamen nach Freiburg.



Angekommen in Osnabrück am 21. Apr. 1990

Mit gerade mal 1500 DM in der Tasche (man durfte zu dem Zeitpunkt nur 500 DM pro Erwachsenen und jeweils 250 DM pro Kind an Devisen aus der Sowjetunion ausführen).

Wir flogen über »Olympiareisen« nach Düsseldorf, wo wir schon erwartet wurden von Sozialarbeitern und dann mit dem Bus nach Osnabrück gefahren wurden zur ersten Registrierstelle. Dort verbrachten wir zwei Wochen in einer riesigen Halle mit 24 weiteren Familien in einem Raum der ehemaligen Kaserne, hatten einige Tests und Behördengänge zu durchlaufen und warteten auf eine



Familienbuch Dinges 1928 (Inhalt des Dokuments: Ausweis über die Zugehörigkeit zur ev. reform. Kirche

Weiterreise zu den Verwandten, die für uns den Antrag auf Einreise gestellt hatten und die seit 1987 schon in Freiburg wohnten. Das war die Schwester von meinem Schwiegervater, Tante Luise. Interessant war, dass Opa Dinges sehr sorgfältig noch das Familienbuch aufbewahrt hatte, ein Dokument in deutscher Sprache, in dem die Eltern und Kinder der Familie mit Namen und Geburtsdatum eingetragen wurden (s. Foto).

Moor (hieß der Ort) Familiename: Dinges Taufname: Jacob Vatersname: Johannes Beruf: Bauer Ort der bürgerl. Zugehörigkeit: Moor Mit wem verheiratet: Anna von Baltasar geb. Braun Wo und wann getraut: 16. Aug. 1913 Wo und wann geboren konfirmiert Er: 3. August 1893 1909 Messer Sie: 18. März 1892 1907 Messer (Messer ist auch ein Dorfname, da gab es eine Kirche)	Unverheiratete Kinder: 1. Luisa 29. August 1914 2. Jacob 23. Januar 1916 3. Emilia 13. August 1920 4. Johannes 2. August 1923 5. Maria 4. August 1925 6. Heinrich 11. August 1927 7. Dinges Anna 1929 8. Dinges H. 3. Februar 1932
Ausgestellt am 10. März 1928 Sekretär: Al. Klein	Siegel

Es gab in der großen Sowjetunion eine Deutsche Autonome Republik mit eigener Verwaltung. Das ging dann mit Beginn des Zweiten Weltkrieges alles zu Grunde. Die meisten Männer im Alter ab 18 Jahren wurden in sogenannte Arbeitslager geschickt, die Frauen und Kinder sowie alte und kranke Menschen wurden zwangsumgesiedelt in weitabgelegene, nicht erschlossene Gebiete: nach Sibirien, Kasachstan ... alle. Alle Deutschen. Weil sie Deutsche waren.

Mein Schwiegervater war gerade mal 18 und musste nach Sibirien, wurde in das Arbeitslager Gulag geschickt, wo die Männer unter schrecklichen Bedingungen bei bis zu -50 Grad Kälte Bäume schlagen und das Holz über den Fluss abtransportieren mussten. Hunger, Läuse, Kälte, Dreck und Leid unter Aufsicht des Militärs. Von den 2000 einberufenen Männern überlebten bis zum Frühjahr nur noch ein paar Hundert, so erzählte uns der Schwiegervater. Darunter waren auch ganz viele Litauer oder Letten. Große, starke

Männer. Die hat es besonders hart getroffen, meinte Opa, denn die verhungerten meist. Opa meinte, er hatte Glück, dass er nicht so groß war und mit weniger Nahrung berleben konnte.

Auch meine Familie, ich bin eine geborene Weber, hatte das Schicksal der Deutschen getroffen: Der Familienvater, mein Opa, war schon 1939 verstorben, und meine Oma, Maria-Luise Weber wurde mit ihren fünf Kindern nach Kasachstan zwangsumgesiedelt. In Kasachstan im Oktober 1941 angekommen, waren es schon Minustemperaturen und die standen da vor nichts, die Leute haben sich »Häuser« in die Erde gebuddelt, um im dem harten Winter (bis 40 Grad Minus und meterhohem Schnee) zu berleben. Wenn es in Sibirien Wald und Holz gab, so war in Kasachstan nur unendlich weite Steppe.

Bis 1954 standen die Deutschen unter Kommandantur und durften ihre Wohnorte nicht verlassen. Dann kam der Erlass der Regierung über die Rehabilitierung der Deutschen.

Das Leben geht aber immer weiter, auch im Krieg, auch unter Kommandantur. Inzwischen hatten die Familien sich an ihren neuen Wohnorten eingelebt, eine Rückreise in die Heimaterde war jedoch nicht mehr möglich. Das wurde erst 1972 gesetzlich erlaubt.

Die weiten Steppen im Norden Kasachstans waren Neuland, auf russisch Zelina, die Regierung rief auf zum Aufbau dieser unendlichen reichen Böden, versprach gute Löhne und viele junge Menschen folgten dem Aufruf und zogen nach Kasachstan. So kam auch meine Mama aus Weißrussland mit der Familie ihres Bruders nach Kasachstan. Hier lernte sie meinen Vater Johannes Weber kennen und lieben und lebte dann in einer deutschen Familie. Meine Oma Weber sprach ganz schlecht russisch, denn in unserem Dorf waren überwiegend Deutsche. Ich bewundere meine Mutter, schnell lernte sie den Dialekt ihrer neuen deutschen Familie und bis zu unserem Umzug 1976 nach Saratow an der Wolga, home, wie unsere Landsleute immer gesagt haben, beherrschte sie das Deutsch so gut, dass niemand mehr gedacht hätte, dass sie keine Deutsche ist.

Die Familie meines Ehemannes zog 1959 aus Sibirien nach Südkasachstan und später 1980 auch nach Saratow an der Wolga. Für mich war diese Gegend ein Paradies. Hier gab es wunderschöne Obstbäume, ganze Plantagen an Äpfeln und Birnen, Kirschen und Johannisbeeren. Ich sah vieles Obst in Kasachstan nur in Bilderbüchern. Hier wuchs nur Getreide gut, Obstbäume haben die Kälte im Winter und die Hitze des Sommers nicht überleben können.

Doch war ich 14, besuchte die 7. Klasse, und ... ich wollte nicht an die Wolga, das war nicht meine Heimat. Meine Freunde blieben in Kasachstan zurück, und als die Mathelehrerin in die Klasse kam und meinen Na-

men im Klassenbuch las, »Weber, was soll das denn?«, so habe ich zunächst ziemlich viel Stress gemacht, bis meine Eltern mich im Januar 1977 in den Winterferien in den Zug gesteckt haben und ich erstmal vier Tage bei Schneestürmen durch Kasachstan fuhr, bis ich in meinem Dorf ankam. Aber es war plötzlich alles schon befremdlich, die Freude war zwar da, aber es hatte alles einen anderen Charakter. So kam ich reumütig wieder in Saratow an und war still.

In der Schule war ich immer gut und bestand direkt die Aufnahmeprüfung an der Pädagogischen Hochschule Saratow, wo ich dann fünf Jahre lang (das war die Regelzeit) studierte und Lehrerin für Fremdsprachen wurde (Deutsch/Englisch). Unsere Generation hatte es schon viel leichter in Russland, wir haben der Sowjetzeit auch viel zu verdanken: wir haben alle eine gute Bildung genossen, hatten einen Beruf und Arbeit, hatten uns auch einen gewissen Wohlstand erarbeitet: Haus, Auto.

Ende der 1980er-Jahre wurde es jedoch kritisch für uns Deutsche an der Wolga: Es kamen Überlegungen, die Autonome Deutsche Republik wiederherzustellen, und für uns, die hier an der Wolga lebten, wurde es immer gefährlicher: Demonstrationen, Beleidigungen, Konflikte am Arbeitsplatz bis hin zur Anzündung der Häuser der Deutschen. In dieser Zeit haben die Ersten schon versucht, eine Ausreise in die BRD zu beantragen.

Wir haben uns dann auch entschlossen, nach Deutschland zu gehen.

So kamen wir nach Freiburg. Wir wurden aufgenommen in einem Übergangswohnheim in der Bissierstraße. Die Häuser waren neu gebaut worden, alles war sehr gepflegt, sauber, wir bekamen ein Zimmer mit zwei Hochbetten, einer gemeinsamen Dusche für fünf Familien und einer großen gemeinsa-

men Küche. Bettwäsche und Geschirr wurden uns zur Verfügung gestellt. Es gab im Verwaltungsgebäude eine große Waschküche mit mehreren Waschmaschinen und ein paar Trocknern. Jeden Abend wurden die gemeinsamen Flächen (Küche, Dusche, Korridor) der Reihe nach von uns geputzt, unser strenger Hausmeister Herr Flader kam jeden Abend zur Kontrolle der Sauberkeit durch die Häuser. Was hat er geschimpft und geflucht, wenn in der Umgebung Sperrmüll war! Die Leute haben sich Sachen geholt, Teppiche, Fahrräder und sonstigen Kram. Das wurde immer alles rausgeschmissen.

Wenn wir in der Erstaufnahme in Osnabrück und dann in Tübingen noch eine Essensausgabe hatten, so durften wir uns hier in Freiburg schon selbst versorgen. Auch eine Miete für das Zimmer wurde entrichtet, aber das war nicht so viel.

Mein Mann durfte schon ab Juni einen Sprachkurs besuchen, es waren sechs Monate Sprachkurs. Mir wurde kein Sprachkurs gewährt, denn ich konnte ziemlich gut Deutsch und habe (Blöderweise! Einmal Lehrerin, immer Lehrerin!) ein paar Fehler korrigiert im Fragebogen bei der Antragstellung auf Genehmigung eines Sprachkurses. In dem anschließenden Gespräch mit der Schulleiterin, die verwundert war über meine Deutschkenntnisse, bekam ich eine Absage. Schade, ich hätte so vieles andere lernen können, Landeskundliches, Rechtliches, aber nun war es so.

Die Kinder konnten schon ab August 1990 in einen Kindergarten gehen, der in einem der Häuser in der Bissierstraße eingerichtet war. Das war super! Denn es waren sehr viele Kinder da, wir waren alles junge Familien aus Polen, Rumänien, Russland.

Die Kinder lernten sehr schnell Deutsch, wir denken heute noch dankend an die großartigen Erzieherinnen, die auch uns Eltern

immer Post mit Kinderliedern und Reimen schickten, die Eltern und Großeltern zu den Festen einluden (Nikolaus und Weihnachten, Ostern und Erntedankfest).

Im Juli 1990 hatten wir alle eine persönliche Einladung vom Oberbürgermeister Rolf Böhme zu einem Treffen im Bürgerhaus am Seepark. Mit dabei war auch der Bürgermeister Hansjörg Seeh, es gab eine Podiumsdiskussion. Am 29. August 1990 fand dann ein Fest in unserem Wohnheim statt. Wir haben Spezialitäten aus unseren Herkunftsländern zubereitet: den ganzen Tag standen wir (mehrere Frauen aus dem Wohnheim) in der Küche und machten Pelmeni, Maultaschen mit Fleischfüllung, das war eine Menge Arbeit und kam super an bei den Gästen. (s. Foto)

Alles in allem fühlten wir uns in Freiburg aufgenommen und willkommen.

Ganz so rosig war es doch nicht ... Im Herbst 1991 kam es zu gewalttätigen Drohungen von unzufriedenen Bürgern der rechten Szene an unserem Wohnheim. Auch hier wieder Geschrei, Demos, Molotowcocktails flogen gegen die Häuser. Das war schrecklich.

Ich kann mich noch sehr gut an eine Nacht erinnern, in der mein Mann Nachtschicht hatte und ich mit den Kindern alleine war. Ich hatte große Angst. Die Polizei bewachte unsere Häuser fast eine Woche lang. Jeden Abend gingen die Unruhen los. Traurig! Wo sind wir denn zu Hause?

Während alle in den Sprachkursen waren, habe ich Beschäftigung gesucht und die Sozialarbeiterin Frau Wette vom Diakonischen Werk stand mir mit gutem Rat zur Seite.

Die Mitarbeiterin der Verwaltung (ich komme nicht mehr auf ihren Namen, Schande!) sprach mich eines Tages an, ob ich Interesse hätte, einen Lehrauftrag an der Uni Freiburg mit einem Konversationskurs in Russisch zu übernehmen. Ich habe dann



Mein Ehemann Alexander Dinges (Mitte)



Enkel Adnan beim Melkwettbewerb bei der Saisonöffnung SC Freiburg 2017

ab WS 1991 fast zehn Jahre Russisch-Kurse gegeben. Das hat mir riesigen Spaß gemacht! Ich hoffe, dass meine Studierenden sich auch gerne an unsere gemeinsamen Stunden mit Samovar und russischen Liedern am Ende eines jeden Semesters erinnern. Auch ich wurde von den Studierenden immer wieder eingeladen in ihre Freiburger WGs, um über Gott und die Welt zu sprechen, Tee zu trinken und russische Lieder zu singen.

Arbeit war das A und O, mein Mann hat sofort nach dem Sprachkurs Arbeit gesucht und wurde Anfang Februar 1991 bei der Breisgaumilch eingestellt. Ihm fiel alles viel schwerer, die Sprache zu lernen, in einen Betrieb zu kommen, wo du von vorne anfangen musst, alles neu zu lernen, sich den Respekt zu erwerben, den er durch seinen Fleiß und seine ruhige Art in Russland schon hatte. Aber er war Vater einer Familie und es war für ihn selbstverständlich, dass er als Mann eine Arbeit suchen und Geld verdienen musste. 2016 feierte mein Mann mit seinen Kollegen schon das 25. Jubiläum bei der Breisgaumilch. Er hat sich praktisch unentbehrlich gemacht und kann heute mit Stolz auf all die Jahre an seiner Arbeitsstelle zurückblicken. Heute ist die Schwarzwaldmilch Sponsor des SC Freiburg, Fußball ist und bleibt für meinen Mann der interessanteste Sport, jedes Spiel wird mitgefiebert im Stadion oder wie hier bei der Sai-

soneröffnung (die Enkel auch dabei, auch beim Kuhmelkwettbewerb).

1992 bekamen wir von der Siedlungsgesellschaft (heute Stadtbau) ein Wohnungsangebot in einem Haus der französischen Militärs in der Gallwitzstraße. Wir haben die Wohnung renoviert und zogen noch vor Weihnachten ein. Heute gibt es die Gallwitzstraße gar nicht mehr. Sie wurde ja umbenannt. Schön war es hier, große Innenhöfe, es wimmelte von Kindern (große Wohnungen für Familien), bunt gemischt aus allen Ländern, sehr international und dadurch sehr vielfältig und interessant. Die Kinder haben diese Zeit in der Gallwitzstraße sehr genossen, es sind Freundschaften entstanden, die bis heute halten.

1998 haben wir ein Reihenhaus in Rieselfeld gebaut. Wie so vieles, haben wir das auch selbst gebaut, vom ersten Stein an. Das war nur möglich durch den Familienzusammenhalt, die Brüder von meinem Mann haben so viel Arbeit und Fleiß in dieses Haus gesteckt, wir konnten immer mit allen Abnahmetermi-
nen mithalten, die an den benachbarten Häusern durchgeführt wurden, die von Firmen gebaut wurden. Heute weiß ich es umso mehr zu schätzen, wie viel Kraft und Energie die Männer aufbrachten, nach der Arbeit und an Wochenenden uns beim Bau zu helfen. Und wieviel Geduld meine Schwägerinnen hatten, weil ihre Männer stets bei der Ar-



Tochter Olga spielte den Schneewalzer beim Abschied vom alten Kepler-Gymnasium in der Habsburgerstraße

beit waren und wenig Zeit für sie und Familie hatten.

Umso schöner waren dann unsere Straßenfeste mit allen Nachbarn!

2001 habe ich nach einer Umschulung im Computerkurs bei »Frau und Technik« eine Stelle an der Pädagogischen Hochschule Freiburg angenommen. Hier habe ich gute KollegInnen, gerne arbeite ich hier. Viele gute Menschen habe ich in Freiburg kennengelernt, meine Nachbarn, meine Kolleginnen, uns verbindet nicht nur die Arbeit, wir feiern auch unsere Geburtstage gemeinsam. Als unser Sohn Johannes standesamtlich geheira-



Mein Papa (rechts) mit seinem Bruder Emanuel, Tante Olga und meine Mama



Meine vier »Großen« beim Ausflug zum Colombischlössle

tet hat am kalten 29. Dezember haben mich meine Kolleginnen mit einem tollen Büfett im Hof des Freiburger Rathauses überrascht. Das sind Momente, die vergisst man nicht!

Unsere Töchter Olga und Anna lernten am Keplergymnasium, was damals schon ins Rieselfeld umgezogen war, beim Abschied vom alten Keplergymnasium spielte Olga einen wunderschönen Walzer, den Schneewalzer, auf ihrem kleinen Akkordeon, danach kam das Abschiedsfeuerwerk, das war auch ein sehr bewegender Moment!

Und Johannes, unser Freiburger Bobbele, war in der Clara-Grunwald-Schule. Er kam am 23. November 1990 in der Hegarklinik in der Wilhelmstraße 10 zur Welt, heute gibt es die Klinik nicht mehr. In der Schulzeit unse-



Tochter Anna mit Enkel Emin



Familie Dinges:
Oma Maria an ihrem 90. Geburtstag



Ausflug in den Europapark (Alle Fotos: Alla Dinges)

rer Kinder hatten wir Austauschschüler aus Amerika, Weißrussland und Russland. Da habe ich mit den Kindern wieder viel Neues in Freiburg entdeckt. Auch mit den Enkelkindern erkunden wir Freiburg neu!

Heute sind wir stolze Großeltern von sieben wunderbaren Enkeln (meine sieben Geißlein!): Omi und Opi zu sein, ist die höchste Auszeichnung!

Familie ist viel Arbeit, Familie ist aber auch Rückhalt, Liebe und Glück, für mich ist das mein Leben.

Am 3. Mai 2020 waren es genau 30 Jahre, dass wir in Freiburg leben. Das ist ein Jubiläum! Welch schöne Feste und Jubiläen wir in den vergangenen Jahren mit Familie und Freunden gefeiert haben! Letztes Jahr feierten wir unseren 35. Hochzeitstag.

Mein Vater Johannes Weber wurde 80 und meine Schwiegermutter Maria Dinges im Mai dieses Jahres 90!

Auch ein großes Jubiläum meiner Stadt – 875 Jahre Freiburg – hatten wir schon mitgefeiert.

Heute schaut Freiburg auf 900 Jahre Geschichte zurück, wir auf 30 in Freiburg. Es fühlt sich gut an, wir sind Teil dieser Geschichte, nein wir sind die Zukunft!

Kinder und Enkelkinder, unsere große Familie das ist Zukunft, wir sind die Zukunft von Freiburg!



Anschrift der Autorin:
Alla Dinges
Neumatten 49
79232 March